

Prof. Dr. Dr. h.c. Franz-Xaver Kaufmann
Fakultät für Soziologie, Universität Bielefeld

Selbstreferenz oder Selbstreverenz?

Die soziale und religiöse Ambivalenz von Individualisierung.¹

'Individualisierung' und 'Selbstreferenz' bezeichnen zwar aktuelle Themen der gegenwärtigen deutschen Soziologie, aber die Bedeutung der Worte weist darüber hinaus in die Bereiche der Zeitdiagnose und Philosophie, hinein in die Fragwürdigkeiten unserer Zeit, die wir als 'Moderne' zu kennzeichnen uns angewöhnt haben. Die folgenden diesbezüglichen Überlegungen sind von der Frage nach den Inkulturierungschancen des Christentums im Horizont der Moderne geleitet. Trotz der Versuche eines 'Aggiornamento' im Zweiten Vatikanischen Konzil hat das katholische Christentum m.E. noch keine den gesellschaftlichen Bedingungen der Moderne angemessene Form der Inkulturation gefunden. Solche Formen lassen sich natürlich nicht am Schreibtisch des Soziologen ersinnen, sondern nur als religiöse Lebenspraxis und ihr entsprechende Sinndeutungen entwickeln. Ich beschränke mich auf eine Skizze der Herausforderungen und Bedingungen, denen kirchliche Glaubensangebote heute konfrontiert sind.

Die historischen Entwicklungen der Neuzeit haben einen strukturellen Zwang zur Individualisierung hervorgebracht, der die Plausibilitäten des gegenwärtigen Lebens in hohem Maße bestimmt. Aus diesen strukturellen Zwängen folgt jedoch nicht notwendigerweise eine stärkere Individuation der unter ihnen lebenden Menschen, vielmehr wird die Entwicklung von Identität gleichzeitig zu einem anspruchsvollen Prozeß, dessen Gelingen nur unter günstigen Bedingungen erwartet werden kann. Der zunehmende Verlust an festen Orientierungspunkten in der herrschenden

1 Festvortrag anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Katholisch-Theologische Fakultät der Ruhr-Universität Bochum am 15.06.1993

Kultur bringt Transformationen der Identitätsbildung mit sich, die heute mit dem Begriff der Selbstreferenz erklärt werden. Der Begriff hat jedoch noch einen weiterreichenden Sinn: Er will auch das Entstehen und die Stabilisierung sozialer Ordnungen erklären. In Verbindung mit ähnlichen Vorstellungen über Selbstorganisation in den Naturwissenschaften wird 'Selbstreferenz' zu einem Zentralbegriff des 'postmodernen' Wirklichkeitsverständnisses, das - wie zu zeigen sein wird - nicht nur dem frühmodernen aufklärerischen Optimismus sondern auch dem vorherrschenden Religionsverständnis den Boden entzieht. Dementsprechend wird abschließend zu fragen sein, was das Christentum in einer solchen Situation noch vermag.

1. Individualisierung

Wie wir alle wissen, hat sich das Denken der Aufklärung von den älteren, im wesentlichen religiös verbürgten Ordnungsvorstellungen distanziert und die Autonomie des Subjektes postuliert. Die modernen politischen und sozialen Ordnungen basieren wie selbstverständlich auf dem Individuum als letzter Einheit sozialer Zusammenhänge. Moderne Gesellschaften sind also durch einen "institutionalisierten Individualismus" (T. Parsons) geprägt, und eben dadurch unterscheiden sie sich wesentlich von allen früheren Gesellschaftsformen.

Der Aufklärung wie auch dem liberalen Optimismus des 19. Jahrhunderts galt diese Emanzipation des Individuums als unzweifelhafter Fortschritt, als "Aufbruch aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit" (Kant). Zwar erhoben schon im 19. Jahrhundert vor allem konservative Denker Einspruch und wiesen auf die Bedeutung von Traditionen und sozialen Bindungen hin, welche durch die Wucht des sozialen Wandels unter dem Einfluß der Industrialisierung zerstört würden. Auch in der katholischen Kirche setzten sich im 19. Jahrhundert die traditionalistischen Einschätzungen des Modernisierungsprozesses durch und führten zu jenem Antimodernismus, der zum mindesten das vorherrschende kirchliche Denken bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil geprägt hat.

Hieran war einleitend zu erinnern, um daran die Frage zu knüpfen, ob dieser moderne Individualismus westlicher Prägung lediglich das Produkt einer geistesgeschichtlichen Entwicklung gewesen ist, oder auch elementarere, in der Veränderung der Sozialbeziehungen selbst liegende Ursachen hat. Aus der Sicht der Soziologie entwickeln Menschen die für sie plausiblen Wirklichkeitsvorstellungen stets in Anknüpfung an ihre bisherige Kultur, aber doch in steter Auseinandersetzung mit den Erfahrungen, mit denen sie konfrontiert sind. Es ist deshalb zu vermuten, daß von den gesellschaftlichen Transformationen, die wir heute unter dem Begriff der Modernisierung zusammenfassen, ein "struktureller Zwang zum Selbstzwang" (N. Elias) bzw. zur Individualisierung ausgeht.

Die gesellschaftlichen Transformationen der Neuzeit lassen sich in ihrer allgemeinsten Form beschreiben als fortschreitende funktionale Differenzierung und strukturelle Verselbständigung von Handlungszusammenhängen, bei gleichzeitiger Ausdehnung der räumlichen Vernetzungen. Daraus resultiert eine wachsende Komplexität der gesellschaftlichen Zusammenhänge und eine zunehmende Individualisierung der Lebensverhältnisse.

Ältere Gesellschaftsformen zeichneten sich durch Kleinräumigkeit der sozialen Vernetzungen und eine vergleichsweise hohe Instabilität der Lebensbedingungen aus. Man konnte überhaupt nur innerhalb einer *bestimmten* sozialen Gruppe, die bald durch Verwandtschaft, bald durch Berufszugehörigkeit oder räumliche Bindungen bestimmt wurde, sich am Leben erhalten. Dementsprechend fühlten sich die Menschen *als Teil* eines Kollektivs, von dem sie auch ihre Identitätsvorstellungen ableiteten. Ihre Identität resultierte aus der Anerkennung durch eine - und im Regelfalle nur eine Gruppe, deren Ordnung als selbstverständlich galt. Die Einzelnen fühlten sich somit weit weniger denn heute als Individuen, und die Lebensverhältnisse schlossen auch eine individuelle Lebensführung - es sei denn als Einsiedler oder als stets bedrohter Bettler - weitgehend aus. Die meisten Menschen lebten am Existenzminimum; Naturkatastrophen, Kriege und Epidemien stellten zivilisatorische Fortschritte stets erneut in Frage.

Beginnend mit der institutionellen Unterscheidung von geistlicher und weltlicher Gewalt als Ergebnis des Investurstreites und begleitet von der

Entwicklung der Städte, des überörtlichen Handelns und der Gründung der ersten Universitäten als Pflegestätten rationaler Diskurse kam seit dem 12. Jahrhundert jener Prozeß der strukturellen Verselbständigung von Religion, Politik, Wirtschaft und Wissenschaft in Gang, der die Geschichte der Neuzeit bestimmt. Nun wuchsen die überörtlichen Vernetzungen, es entstanden immer bessere Verkehrswege, und mit Beginn der Industrialisierung und der etwa gleichzeitigen Abschaffung der Feudalverhältnisse kam auch die Bevölkerung buchstäblich in Bewegung und strömte in die anschwellenden Städte. Großräumige Staaten entstanden als Rahmenordnung der entstehenden Nationalwirtschaften, und durch ihre koloniale Expansion wurden bereits weite Teile der Welt von ihnen abhängig. Nach dem Zweiten Weltkrieg intensivierten sich die transnationalen Beziehungen - in Wirtschaft, Verkehr und Massenkommunikation, zuletzt auch in der Politik - so sehr, daß heute nicht mehr nur von einer weltweiten Vernetzung, sondern zunehmend sogar von einem globalen Bewußtsein und globaler Kommunikation gesprochen werden kann.

Was bedeutet dieser hier natürlich nur anzudeutende Transformationsprozeß für die Lebensbedingungen und insbesondere die psychischen Strukturen der Menschen und die Plausibilitätsbedingungen von Erkenntnis? Bereits um die Jahrhundertwende ist der Soziologe Georg Simmel diesen Fragen mit einer bis heute nicht genügend gewürdigten Treffsicherheit nachgegangen. Simmel verortete die typischen Erscheinungsweisen der Moderne in den Lebensformen der Großstädte und den psychischen Haltungen des Großstädtlers. Die Großstädte sind ihm der Ort der fortgeschrittensten wirtschaftlichen Arbeitsteilung und der eigentliche Sitz der Geldwirtschaft, deren Ausbreitung er als entscheidende Bedingung der Modernisierung diagnostiziert. In der Großstadt tritt der Mensch am deutlichsten aus der Einbettung in eine bestimmte soziale Gruppe heraus und gerät in sich kreuzende soziale Kreise, d.h. in das Einflußfeld einer Vielzahl von Bezugsgruppen. Eben dies ist die entscheidende Bedingung für die zunehmende psychische Individualisierung der Menschen. Indem der Mensch gezwungen wird, sich mit konfligierenden Normen und Zumutungen auseinanderzusetzen, gewinnt er erst ein Bewußtsein seiner selbst. "Je mannigfaltigere Gruppeninteressen sich in uns treffen und zum Austrag kommen wollen, umso entschiedener wird das Ich sich seiner Einheit bewußt."²

Dies ist die optimistische Interpretation, welche das *Gelingen von Individualisierung als Selbstreferenz* postuliert, um nicht zu sagen dekretiert. Simmel ist in seinen Schriften allerdings weit davon entfernt, Individualisierung im Sinne des mündigen Subjekts der Aufklärung zu glorifizieren. Mit einer Schärfe der Beobachtung, die in neueren Gegenwartsdiagnosen nur selten erreicht wird, diagnostiziert er beim Typus großstädtischer Individualität eine "Steigerung des Nervenlebens, die aus dem raschen und ununterbrochenen Wechsel äußerer und innerer Eindrücke hervorgeht"³. "Der Mangel an Definitivem im Zentrum der Seele treibt dazu, in immer neuen Anregungen, Sensationen, äußeren Aktivitäten eine momentane Befriedigung zu suchen; so verstrickt uns dieser erst seinerseits in die wirre Halt- und Ratlosigkeit, die sich bald als Tumult der Großstadt, bald als Reisemanie, bald als die wilde Jagd der Konkurrenz, bald als die spezifisch moderne Treulosigkeit auf den Gebieten des Geschmacks, der Stile, der Gesinnungen, der Beziehungen offenbart"⁴. Der Großstadtmensch lebt in tendenziell flüchtigen, anonymen, im Regelfall geldvermittelten Beziehungen, und es ist die "Geldhaftigkeit dieser Beziehungen" welche "eine unsichtbare, funktionelle Distanz zwischen die Menschen (schiebt), die ein innerer Schutz und Ausgleichung gegen die allzu gedrängte Nähe und Reibung unseres Kulturlebens ist"⁵. Die monetären Beziehungen entfremden somit den Menschen sowohl von den durch sie austauschbar und käuflich gewordenen Dingen als auch von den Menschen und werfen ihn auf seine eigene Subjektivität zurück, deren Gestalt unter den Individualisierungstendenzen bei Simmel grundsätzlich offenbleibt. 'Autonomie' und 'Entfremdung', die beiden großen Ausdeutungen des Individualismus im 19. Jahrhundert, scheinen gleichermaßen möglich.

Populär wurde das Individualisierungsthema allerdings erst im letzten Jahrzehnt. Wie schon Simmel verdeutlicht Ulrich Beck, daß *Individuali-*

2 G. Simmel: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. 3. Aufl., München und Leipzig 1923, S. 313

3 G. Simmel: Die Großstädte und das Geistesleben. In: G. Simmel: Brücke und Tür. Stuttgart: K.F. Koehler, 1957, S. 228

4 G. Simmel: Philosophie des Geldes. 5. Aufl. München und Leipzig 1930, S. 551

5 Ebd. S. 542

sierung ein gesellschaftlicher Prozeß ist, daß also moderne Lebensverhältnisse einen strukturellen Zwang zur Individualisierung auslösen. Hiervon unterscheidet er 'Individuation' im Sinne von Personwerdung. Beck bezeichnet die Individualisierung als ein neues Phänomen der letzten Jahrzehnte, was allerdings nur im dem Sinne zutrifft, daß nunmehr auch die Frauen und die bis dahin weitgehend traditionsgebundenen Bereiche von Landwirtschaft und Handwerk von der Modernisierung erfaßt worden sind.⁶ Das hatte nachhaltige Folgen gerade für den Katholizismus, der am stärksten in den Bereichen von Landwirtschaft und Handwerk verankert war, und es sind eben diese Wirtschaftszweige durch die Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg reduziert oder innerlich modernisiert worden. Mit der zunehmenden Bildungsbeteiligung der Frau und den wachsenden Berufschancen auch für die Mütter sind nun auch die Frauen ins Kreuzfeuer unterschiedlicher normativer Anforderungen geraten, mit nachhaltigen Folgen für krisenhafte Entwicklungen im Bereich der Familie.⁷

Karl Gabriel hat die Beck'sche These, daß sich die Modernisierung nur dank dem gleichzeitigen Fortbestehen traditionaler Gesellschaftselemente in Europa durchsetzen konnte, vertieft und um den Hinweis ergänzt, daß die bürgerlich-industrielle Gesellschaft auch neue Traditionen entwickelt habe. So ist ja auch die bürgerliche Familie mit ihrem Grundsatz der Hausfrauenehe erst ein Produkt des 19. Jahrhunderts gewesen; ebenso haben sich im 19. Jahrhundert erstmals weltanschauliche Orientierungen gebildet, welche als eine Art Überbau für die Bildung neuer Formen der Solidarität dienten: Das gilt sowohl für das liberale und das konservative protestantische Bürgertum als auch für die überwiegend sozialdemokratische Arbeiterbewegung und vor allem für den sozialen und politischen Katholizismus.⁸ Alle diese weltanschaulichen Orientierungen haben in

6 U. Beck: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a. M. 1986

7 Vgl. U. Beck/E. Beck-Gernsheim: Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt a. M. 1990; F.-X. Kaufmann: Zukunft der Familie. München 1990

8 Vgl. K. Gabriel: Kirchliche Sozialverkündigung im Umbruch der Sozialform des neuzeitlichen Katholizismus. In: Die gesellschaftliche Verantwortung der Kirche, hg. von K. Gabriel, W. Klein u. W. Krämer. Düsseldorf 1988, S. 71-84; Ders. Christentum zwischen Tradition und Postmoderne. Freiburg i. Br. 1992, bes. S. 69ff.

den letzten Jahrzehnten ihre Plausibilität weitgehend verloren. In diesem Sinne spricht der postmoderne Philosoph J.F. Lyotard vom Unglaubwürdigwerden der Meta-Erzählungen, also der daseinsdeutenden Großideologien, welche die frühe Moderne begleitet und für verschiedene soziale Milieus unterschiedlich gedeutet, aber gleichzeitig erträglich gemacht haben.⁹

2. Selbstreferenz

Die Verallgemeinerung der Modernitätserfahrungen ist es, welche die gegenwärtige Diskussionslage bestimmt. Die Modernisierung hat sich von den Metropolen her ölfleckartig ausgebreitet und bestimmt - vermittelt über Wirtschaftsbeziehungen und Massenmedien - zunehmend den Erfahrungshorizont der meisten erwachsenen Menschen. Sie eröffnet neue Handlungsmöglichkeiten und beraubt bisherige Traditionen ihrer Selbstverständlichkeit, wodurch sie für die meisten Menschen an Plausibilität verlieren. Selbst in den konfuzianisch geprägten Gesellschaften Japans und Südkoreas scheint in den jüngeren Generationen nunmehr eine Emanzipation von den patriarchalen Traditionen in Gang zu kommen: Die wachsenden biographischen Optionen von Frauen und Kindern vertragen sich nicht mehr mit einer Sozialordnung, die sie in Abhängigkeit vom Familienoberhaupt hält.

Für die folgenden Überlegungen können nur zwei Gesichtspunkte aus der aktuellen westeuropäischen, zumeist mit dem Begriff der 'Postmoderne' verbundenen Diskussion herausgegriffen werden, die für das Thema "Selbstreferenz oder Selbstreverenz?" entscheidend sind: Die Diagnose vom Ende des kosmologischen und damit auch des herkömmlichen metaphysischen Denkens und die Problematik der Identitätsbildung. Beide Themen hängen insofern miteinander zusammen, als das frühmoderne Denken die Autonomie des Subjektes durch ein unmittelbares Weltverhältnis des Menschen zu begründen suchte und das Identitätsproblem in

9 J. F. Lyotard: Das postmoderne Wissen. Ein Bericht. Graz-Wien 1986

eben diesem Zusammenhang zu lösen glaubte. In einem ähnlichen Sinne geht auch die herrschende Auffassung von Religion davon aus, daß Religion es vermöge, gleichzeitig die Welt als Kosmos zu begründen und dem Menschen Identität zu vermitteln. Beide Denkweisen - die philosophische und die religionstheoretische - beziehen sich zur Begründung ihrer Position auf ein einheitsstiftendes Prinzip - die Vernunft oder Gott - welches die Wirklichkeit als intelligiblen Kosmos, als einsehbare Ordnung plausibel machen soll. Das Individuum gewinnt demzufolge seine Identität durch Teilhabe an dieser Ordnung.

Mit dieser Denkweise bricht das postmoderne Denken. Das alteuropäische Denken sei obsolet geworden, deklariert beispielsweise der Gesellschaftstheoretiker Niklas Luhmann und sucht an seine Stelle eine Theorie selbstreferentieller psychischer und sozialer Systeme zu setzen: Was immer 'Sinn macht', resultiert in dieser Theorie aus einem Systemzusammenhang, der durch rekursive Vernetzung - von Bewußtseinsbeständen im Falle psychischer und von Kommunikationen im Falle sozialer Systeme - entsteht. Diese Systeme vermögen sich als Systeme in der Zeit gerade dadurch und nur dadurch zu erhalten, daß sie alles, womit sie sich auseinandersetzen, *auch auf sich selbst beziehen*.¹⁰

Das Problem der Selbstreferenz im Falle des Bewußtseins ist bereits von Kant als Problem der "transzendentalen Einheit des Selbstbewußtseins" im §16 der 2. Auflage seiner Kritik der reinen Vernunft erörtert worden. Damit wurde eine erkenntnistheoretische Wende *begründet*, die sich schon seit dem spätmittelalterlichen Nominalismus andeutete und die für das neuzeitliche Denken wegleitend geworden ist. Vereinfacht gesagt: Die Wahrheitsbedingungen der Erkenntnis werden nicht mehr - wie noch in der Philosophie des Thomas - in den Gegenständen der Erkenntnis, sondern im Selbstbewußtsein der Erkennenden verankert. Es ist unschwer einzusehen, daß dieser Gedanke mit dem neuzeitlichen Autonomieverständnis des Menschen eng zusammenhängt, wie es vor allem das ameri-

10 Vgl. grundlegend N. Luhmann: Soziale Systeme - Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a. M. 1984, bes. S. 57ff, 354ff., 593ff. - Vgl. auch seine erhellenden "Bemerkungen zu 'Selbstreferenz' und zu 'Differenzierung' aus Anlaß von Beiträgen in Heft 6, 1992, der Zeitschrift für Soziologie" in: Zeitschrift für Soziologie 22(1993) S. 141-146

kanische Verfassungsdenken und damit das moderne Verständnis des Individuums und der Demokratie geprägt hat. Wir wissen aber auch, wie die Übersteigerung dieses Kerngedankens der Aufklärung im deutschen Idealismus zur ideologiekritischen Reaktion bei Feuerbach und Marx geführt hat, aus deren reflexiver Verarbeitung die moderne Wissenssoziologie entstanden ist. Während der deutsche Idealismus die transzendente Einheit des Selbstbewußtseins als Garantie von Identität und damit wahrer Erkenntnis auffaßte, verzichtet die moderne Wissenssoziologie auf die Leitidee einer unumstößlichen Wahrheitserkenntnis ganz. Zwar faßt auch sie das Bewußtsein als Organ von Erkenntnis, aber es gibt keine transzendentalen Bedingungen der Richtigkeit dieses Bewußtseins mehr; es ist stets ein individuelles und sozial geprägtes Bewußtsein, das den Wahrheitsgrad seiner Kenntnisse am Maße ihrer Konsensfähigkeit im Austausch mit anderen, ebenso beschränkten Individuen messen muß.

Es ist offenkundig, daß eine solche Position in erhebliche Begründungsprobleme erkenntnistheoretischer Art gerät, wenn man die Strategie der Letztbegründung beibehält, welche das gesamte, von Luhmann als alteuropäisch bezeichnete Denken von Platon bis zu Apel und Habermas kennzeichnet. *Die Denkfigur der Selbstreferenz soll aus diesen Aporien hinausführen, indem sie die Frage nach der Letztbegründung überflüssig macht.* Alle Ordnung - und zwar nicht nur bewußtseinsmäßige, sondern auch soziale Ordnung - resultiert dieser Vorstellung zufolge aus Selbstreferenz. Am Beispiel der Wirtschaft erklärt: "Im Wirtschaftssystem der modernen Gesellschaft wird die mitlaufende Selbstreferenz durch kommunikative Verwendung von Geld realisiert. ... Das moderne Wirtschaftssystem hat seine Einheit im Geld. Es ist voll durchmonetarisiert. D.h.: alle Operationen, die wirtschaftlich relevant sind, und nur Operationen, die wirtschaftlich relevant sind, nehmen auf Geld Bezug. Ihnen liegen Preise zugrunde, eingeschlossen die Preise des Geldes selbst."¹¹ So auch Georg Simmel: Das Geld ist ihm "gleichsam die Seele und Bestimmung der wirtschaftlichen Bewegungen ... Geld (ist) der Allgemeinbegriff der Dinge, insofern sie wirtschaftlich sind."¹² Die für die moderne Wirtschaft charakteristische Eigensinnigkeit beruht auf dem Umstand, daß alle ihre

11 N. Luhmann: Soziale Systeme, a.a.O., S. 625

12 G. Simmel: Philosophie des Geldes, a.a.O., S. 584

konstitutiven Kommunikationen in Geldwerten ausgedrückt werden und sich auf Preise beziehen. Das ist der selbstreferentielle Aspekt von Wirtschaft, der natürlich Fremdreferenzen wie die Produktion oder Lieferung von Gütern und Dienstleistungen nicht ausschließt, sondern in der heute üblichen arbeitsteiligen und damit sehr effizienten Form überhaupt erst ermöglicht. Wirtschaft hat heute keinen anderen Zweck, als eben dies zu ermöglichen: Leistungen für andere gesellschaftliche Teilsysteme wie Politik, Familie, Bildung oder Gesundheit, auch für das religiöse Teilsystem, das heute im wesentlichen von den Kirchen repräsentiert wird. Und ebenso erbringen diese Teilsysteme spezifische Leistungen, auf die die Wirtschaft angewiesen ist. So konstituiert sich der gesellschaftliche Zusammenhang der Moderne.

In seiner philosophischen Formulierung gewinnt somit der Gedanke der Selbstreferenz grundlegenden Charakter für unser Wirklichkeitsverständnis. Er beansprucht, die alte ontologische Frage nach dem Sein des Seienden ebenso überflüssig zu machen wie die Frage nach dem Ursprung aller Dinge oder nach den letzten Gründen der Erkenntnis. Soziale Ordnung begründet sich aus sich selbst durch den schlichten Umstand einer fortgesetzten rekursiven Vernetzung von Kommunikationen, also durch das Bemühen, durch Anknüpfen an Bekanntes und Anerkanntes die Kontingenz unserer Erfahrungswelt zu reduzieren.

3. Identität

Auch Individuen gewinnen ihre Identität nur durch Selbstreferenzialität, also indem sie das, was sie wissen, erfahren und erwarten, stets auch auf sich selbst beziehen. Man könnte auf den ersten Blick annehmen, daß dies ganz selbstverständlich geschehe. Die neuronale Basis all unseren Denkens und Empfindens entwickelt sich ja nach der Geburt nicht mehr, sie begleitet den Menschen sein ganzes Leben lang als identische. Diese 'Hardware' unserer Identität ist allerdings unterschiedlichen Programmierungen und auch Umprogrammierungen zugänglich. Nachhaltig wirksam erscheinen dabei insbesondere frühkindliche Erfahrungen sowie Lernprozesse im Kindes- und Jugendalter. Diese können je nach herr-

schenden Kulturmustern, sozialen Umständen und dem erfahrenen Erziehungsverhalten von Eltern und anderen Bezugspersonen zu unterschiedlichen Ausprägungen von Identität führen. Jede Kultur definiert ihre Grundfragen anders und gewährt daher auch unterschiedliche Chancen der Entwicklung von Selbstbildern und der Organisation des individuellen Bewußtseins. Daß der Mensch eine *Identität* benötigt, um sich in der Welt zu orientieren, ist erst eine neuzeitliche Vorstellung im Horizont des institutionalisierten Individualismus. Selbstbewußtsein mag zwar in vor-reflexiver Weise jedem menschlichen Bewußtsein eigen sein, aber *als Bestandteil des Bewußtseins*, als höheres Ordnungsprinzip der Gewährleistung einer Selbigkeit des Ichs in der Zeit entsteht es erst in der Neuzeit.

Die Diskussion darüber, was denn Identität meine, ist seither nicht zur Ruhe gekommen. Wir haben auf der einen Seite eine breite Literatur, die sich mit Gestalt und Bedingungen einer *gelingenden Identität* befaßt. So postulieren beispielsweise Jürgen Habermas und im Anschluß an ihn Lothar Krappmann eine zwischen Fremd- und Eigenanforderungen balancierende Ich-Identität, die sich durch die Fähigkeit einer gewissen Distanz gegenüber den Zumutungen Dritter (Rollendistanz), aber auch durch Einfühlungsvermögen in Dritte (Empathie) und die Fähigkeit zum Ertragen von Spannungen und Widersprüchen (Ambiguitätstoleranz) wie auch schließlich durch die Fähigkeit zu einer konsistenten Selbstdarstellung (Identitätsdarstellung) auszeichnet.¹³

Diese Position setzt allerdings noch als selbstverständlich voraus, daß das Individuum über die für eine konsistente Selbstdarstellung erforderlichen Orientierungen verfügen kann. Eine neuere, biographietheoretisch orientierte Forschungsrichtung hebt demgegenüber hervor, daß "an die Stelle der Identität, deren Herausbildung infolge der Abschwächung identitäts-sichernder Lebenswelten und Milieus und mangels trag- und kopierfähiger realer Identitätsfiguren erschwert wird ... Selbstbeschreibungen und -darstellungen, Selbststeuerungen und -vergewisserungen in bezug auf lebensgeschichtlich relevante Vorgänge (treten). Diese 'Biographisierungsprozesse' überdecken die Frage nach der eigenen Identität."¹⁴ Mehr

13 Vgl. L. Krappmann: Soziologische Dimensionen der Identität. Stuttgart 1971

14 H.-G. Brose/B. Hildenbrand: Einleitung zu dies. (Hg.): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende. Opladen 1988, S. 18

und mehr scheinen somit die bisherigen biographischen Festlegungen (z.B. ich bin nicht katholisch, weil ich glaube, aber ich bleibe katholisch, weil ich nun einmal so erzogen worden bin) zum letzten verbleibenden Kriterium von Selbstreferenz zu werden. An die Stelle einer 'authentischen Identität' tritt die 'Patchwork-Identität' einer Vielzahl von inkonsistenten, jeweils situationsabhängig aktualisierbaren Orientierungen.¹⁵ In beiden Ansätzen - den Identitätstheorien und den Biographietheorien - wird jedoch die Notwendigkeit von Selbstreferenz vorausgesetzt, ohne die ein gelingendes Leben unter modernen Bedingungen nicht mehr denkbar erscheint.

4. Postmoderne

Das Gewicht der Identitätszumutung wird erst deutlich vor dem Hintergrund des zweiten Postulates postmodernen Denkens, nämlich dem Verzicht auf eine Welterklärung aus einheitlichen Prinzipien, heißen sie nun Gott, Vernunft oder die Dynamik der Produktivkräfte. Die Zentralperspektive wird als optische Täuschung entlarvt¹⁶, was dem Menschen als Wirklichkeit erscheint, bleibt fragmentarisch.¹⁷ Jeder ist auf seine eigene Existenz zurückgeworfen, ohne begründete Hoffnung, seinen Platz in einem Kosmos finden zu können. Gegenüber dieser Trost-Losigkeit, als deren frühe Denker man Jakob Burckhardt und Friedrich Nietzsche ansehen darf, erscheint Jürgen Habermas' Diagnose einer 'neuen Unübersichtlichkeit' als Verniedlichung, nur als leichter Schauer jenes "Unbehagens in der Modernität" (P. Berger) das sich heute in zahlreichen Begriffen wie demjenigen von der Existenzangst, der Sinnkrise, der Ungeborgenheit und Unbehaustheit des modernen Menschen äußert. *Die Kontingenz der*

15 Entsprechende Phänomene werden neuerdings vielfach beschrieben. Vgl. z.B. R. Bellah u.a.: *Habits of the Heart*. Berkeley u. London 1985; G. Lipovetsky: *L'ère du vide*. Paris 1983; H. Barz: *Postmoderne Religion am Beispiel der jungen Generation in den alten Bundesländern*. Opladen 1992

16 Vgl. Burger: *Zentralperspektive. Rückblick auf eine optische Täuschung*. In: *MERKUR* 47. Jg. (1993) S. 279-289

17 Vgl. Bubner: *Grundgedanken über das Fragment. Anaximander, Schlegel und die Moderne*. Ebda. 290-299

Welt wird so zur Grunderfahrung der Postmoderne. Alles ist so wie es ist, nämlich kontingent und man kann die Dinge so sehen, wie man will - oder auch anders - aber stets perspektivisch und damit einseitig, fragmentarisch. Mit dem Gedanken einer einheitsstiftenden menschlichen Vernunft verabschiedet sich auch der Gedanke des Fortschritts aus dem Arsenal der Hoffnung verheißenden Daseinsdeutungen.

Allerdings bedeutet dies nicht das Ende von Aufklärung und Vernunft schlechthin, ganz im Gegenteil. Niklas Luhmann bezeichnete bereits in seiner Münsteraner Antrittsvorlesung die "Abklärung der Aufklärung" als das Programm seiner "soziologischen Aufklärung"¹⁸. Und ebenso will natürlich der französische Dekonstruktivismus eines Foucault oder Derrida durch seine Dekonstruktion aufklärerischer Hoffnungen nicht etwa den Aufbruch aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit rückgängig machen. Was bleibt, ist das Arsenal menschlicher Kulturleistungen, die uns heute in einer weit größeren Vielfalt und Prägnanz zugänglich sind als jeder anderen Generation zuvor. Was bleibt, sind auch die Errungenschaften der Daseinssicherung, die Selbstverständlichkeiten des zivilisatorischen Fortschritts in den entwickeltsten Teilen der Welt, ohne die solch luxurierendes Denken überhaupt nicht möglich wäre. Es gibt keinen Weg zurück. Aber gibt es einen Weg in die Zukunft?

Was hat die entfaltete und reflexiv gewordene Moderne den Menschen anzubieten? Von Nietzsche über Simmel zu Walter Benjamin, Sartre und Foucault zieht sich ein Denkstrang, der den *Künstler* zum exemplarischen Menschentyp der entfalteten Moderne macht.¹⁹ Der Künstler tritt damit die Nachfolge des Heiligen als exemplarischem Menschentypus des Mittelalters und des Unternehmers als exemplarischem Menschentypus der frühen Neuzeit an. Am konsequentesten kommt dies im Spätwerk von Michel Foucault zum Ausdruck, das einen neuen Begriff von Ethik als Lebenskunst entwickelt. Er sieht "das Leben des modernen Künstlers ... als die Wiederaufnahme und Fortsetzung der antiken Lebensform des

18 N. Luhmann: Soziologische Aufklärung (1967). In: Soziologische Aufklärung I, S. 67

19 D. P. Frisby: Georg Simmels Theorie der Moderne. In: Georg Simmel und die Moderne. Neue Interpretationen. Hg. v. H.-J. Dahme u. O. Rammstedt. Frankfurt a.M. 1984

Kynikers ... das Leben des Artisten ist in der Moderne von der Überzeugung getragen, daß die Kunst in der Lage sei, der Existenz eine Form zu geben, die die des 'wahren Lebens' wäre, und daß umgekehrt dieses Leben die Beglaubigung des Kunstwerks darstelle.²⁰ In diesem Sinne ist auch der erweiterte Kunstbegriff von Joseph Beuys zu verstehen, der in der Forderung "Jeder Mensch - ein Künstler" gipfelt.²¹ Während die Aufklärung die Subjektivität des Menschen immer schon vorausgesetzt hatte, sehen Sartre und Foucault die Gewinnung des Subjektstatus als Aufgabe des Menschen und treffen sich hierin auch mit neueren sozialisationstheoretischen Einsichten zur Entstehung der menschlichen Persönlichkeit. Eben dies wird jedoch unter den Bedingungen moderner Lebensverhältnisse immer schwieriger.

Die postmoderne Wirklichkeitsdeutung mutet also dem Individuum zu, nach dem Verlust aller kosmologischen Weltdeutungen für sich selbst jene Kosmisierungsleistung zu erbringen, die ihm die Welt nicht mehr vermitteln kann. Ihm wird zugemutet, sich selbst zu erfinden (Sartre) und sein Leben zu einem Kunstwerk zu gestalten, ohne ihm gleichzeitig die Bedingungen der Möglichkeit solchen Tuns angemessen zu verdeutlichen. Zu fragen ist, woher die Motive dafür kommen sollen, sich in einer ihrer normativen Verbindlichkeiten unsicher gewordenen, permissiven, zwar durch relative Sekurität geprägten, aber hinsichtlich ihrer Zusammenhänge weitgehend undurchschaubar gewordenen Sozialwelt auf den mühsamen Weg einer die ganze Spanne des Lebens ins Auge fassenden anspruchsvollen Gestaltung des eigenen Lebens zu begeben.

20 W. Schmid: Auf der Suche nach einer neuen Lebenskunst. Die Frage nach dem Grund und die Neubegründung der Ethik bei Foucault. Frankfurt a.M. 1984

21 Vgl. F.-X. Kaufmann: Joseph Beuys. Homo religiosus. In: Religion und Modernität, Tübingen 1989, S. 172-195

5. Religion

Nicht nur für Theologen, sondern selbst für die gegenwärtige öffentliche Meinung liegt es in diesem Zusammenhang nahe, von der *Religion* Hilfe zu erwarten. Im Gegensatz zur frühmodernen Aufklärung, welche die Autonomie der menschlichen Vernunft glaubte an die Stelle obskurer Kirchenlehren setzen zu können, hofft das postmoderne Denken auf die bereichsspezifische Vernetzung der Vielfalt ausdifferenzierter Rationalitäten, auf eine 'transversale Vernunft'²², und ist daher durchaus bereit, auch dem Religiösen wiederum ein Eigenrecht im Kaleidoskop der Orientierungsangebote zuzubilligen. Seit Beginn der 80er Jahre ist eine bemerkenswerte Renaissance des intellektuellen Interesses an Religion zu beobachten, ohne daß dies allerdings zu einer entsprechenden Renaissance ihrer traditionellen Formen, nämlich dem kirchlich vermittelten Christentum, geführt hätte.

Was Religion meint, ist unter den Bedingungen der entfalteten Moderne ebenso unbestimmt oder unplausibel geworden wie alle anderen totalisierenden Weltdeutungen auch. Während die öffentliche Meinung zwar noch immer Religion in den etablierten Kirchen verortet, und diese ja auch tatsächlich weiterhin das repräsentieren, was bis in jüngster Vergangenheit in Europa als 'Religion' galt, scheint sich sowohl der wissenschaftliche Diskurs über Religion als auch das religiöse Bewußtsein der Zeitgenossen zunehmend von der Gleichung Religion = Christentum = Kirche zu verabschieden. In Deutschland war es vor allem Thomas Luckmann, der schon früh die These vertrat: "Daß Religion in ihrer tradierten sozialen Form biographieforn wird, daß sie ihre typische, durchschnittlich sinnintegrierende Funktion für das Handeln im Alltag verloren hat, also in einem gewissen Sinn des Wortes aufgehört hat, Religion zu sein. ... Religion und Person entfernen sich beide von der Gesellschaft ... Religion und Person fallen zusammen."²³ Kürzlich veröffentlichte Studien von

22 Zum Konzept der 'transversalen Vernunft' vgl. W. Welsch: *Unsere postmoderne Moderne*. 2. Aufl. Weinheim 1988, S. 295ff.

23 Th. Luckmann: *Religion in der modernen Gesellschaft*. In: Ders.: *Lebenswelt und Gesellschaft. Grundstrukturen und geschichtliche Wandlungen*. Paderborn 1980, S. 73-189, Zit. S. 184f. Die grundlegende Arbeit Luckmanns erschien bereits 1963 unter dem Titel "Das Problem der Religion in der

Heiner Barz zum religiösen Bewußtsein Jugendlicher in den alten Bundesländern bestätigen die Luckmann'sche These, daß Selbstfindung oder Selbstverwirklichung in der Moderne zum religiösen Prozeß par excellence werde und eine neue Sozialform der Religion in eben dieser *Thematisierung des Ich oder Selbst als letztem Sinnhorizont* zu sehen sei.²⁴

Diese These weist eine gewisse Ähnlichkeit mit der vorangehenden Demonstration unumgänglicher Selbstreferenz auf, aber sie geht doch deutlich über sie hinaus, indem das eigene Ich oder Selbst zur Letztinstanz, zum Ersatz für das verlorengegangene Absolute erhoben wird. Jede äußere Autorität wird abgelehnt: "Die eine Autorität gibt es nicht. Ich picke mir die Sachen raus, die für mich Wahrheit sind und die ich gebrauchen kann", denn "das Gesetz bin ich."²⁵ Hier wird also *Selbstreferenz zu Selbstreverenz*, hier wird aus der Not des Orientierungsverlustes die scheinbare Tugend dezisionistischer Nicht-Verantwortlichkeit gemacht. Wie auch empirische Untersuchungen zeigen, weisen Personen, die sich nur als "mir selbst verantwortlich" bezeichnen, ein deutlich geringeres ethisches Anspruchs- und Leistungsniveau auf als diejenigen, die Verantwortung gegenüber Dritten akzeptieren.²⁶ Die Verabsolutierung des Subjekts führt, wie vor allem Horst Eberhard Richter in seiner großen Studie "Der Gotteskomplex" gezeigt hat, zu einer Unfähigkeit, Leiden oder eigenes Versagen als sinnhaft zu akzeptieren.²⁷ Das sich absolut setzende Subjekt ist darauf angewiesen, die Welt unter seine Kontrolle zu bringen - oder es zum mindesten zu versuchen. Nietzsches 'Wille zur Macht' erscheint als logische Konsequenz des radikalen Subjektivismus, wie auch die Delegitimierung und Verdrängung allen Leidens, sei es des eigenen, sei es desjenigen der Mitmenschen.

modernen Gesellschaft: Institution, Person und Weltanschauung". Sie wurde 1991 in erweiterter Form unter dem Titel "Die unsichtbare Religion" (Suhrkamp, Frankfurt a.M.) neu veröffentlicht.

24 H. Barz: Postmoderne Religion. Am Beispiel der jungen Generation in den alten Bundesländern. Opladen 1992

25 Interviewzitate bei Barz, a.a.O., S. 134

26 Vgl. F.-X. Kaufmann, W. Kerber, P. M. Zulehner: Ethos und Religion bei Führungskräften. München 1986

27 H. E. Richter: Der Gotteskomplex. Die Geburt und die Krise des Glaubens an die Allmacht des Menschen. Hamburg 1979

6. Lebenskunst

Aus christlicher und zumal traditionell katholischer Sicht läge es nahe, all diese Tendenzen als Ausdruck des Glaubensverlustes zu interpretieren und einfach eine erneute Bekehrung anzumahnen. Aber die neuzeitliche Geistesgeschichte hat sich nicht von ungefähr entwickelt, sondern muß als der sich fortsetzende Versuch einer angemessenen Reaktion auf diejenigen gesellschaftlichen Transformationsprozesse verstanden werden, die durch das Christentum selbst mit ausgelöst worden sind. Auch die Geschichte des Christentums läßt sich nur verstehen als Ergebnis der fortgesetzten Auseinandersetzung von Trägern der christlichen Botschaft mit den politischen und geistigen Gegebenheiten der jeweiligen Zeit.²⁸ In diesem Sinne hat auch der katholische *Antimodernismus* seine Funktion gehabt, und wir müssen anerkennen, daß diese katholische Abwehr der Moderne die Substanz des katholischen Christentums über ein Jahrhundert gerettet hat, in welchem geistige Antworten auf die Herausforderungen der Zeit im Horizont des katholischen Glaubens noch nicht herangereift waren. Aber die Plausibilität der katholischen Abgrenzungsstrategie war an die sozialen Voraussetzungen des katholischen Milieus gebunden, welche sich in den letzten Jahrzehnten aufgelöst haben. Der Antimodernismus war eine Antwort auf die frühmoderne Situation des weltanschaulichen Rationalismus und Subjektivismus, er trägt aber nicht mehr in einer Zeit, in der alle 'Meta-Erzählungen' (J.F. Lyotard) unplausibel geworden sind.

Im frühmodernen Denken der Aufklärung wurden die gesellschaftlichen Differenzierungs- und Individualisierungsprozesse in der Denkfigur der *Autonomie* verarbeitet. Der frühmoderne Autonomiegedanke setzte den Menschen an die Stelle Gottes und wies ihm die Fähigkeit zu einem unmittelbaren Weltverhältnis zu. Einen Abglanz dieser Utopie bildet der zeitgenössische Anspruch auf Selbstverwirklichung. Ihm korreliert eine Individualisierung des Religionsverständnisses, demzufolge 'Selbstverwirklichung' den eigentlich religiösen Prozeß darstellt. Derartige

28 Vgl. F.-X. Kaufmann: Christentum und Christenheit. In: P. Gordan (Hg.): *Evangelium und Inkulturation (1492 - 1992)*. Salzburger Hochschulwochen 1992. Graz 1993, S. 101-128

'Selbstreferenz' scheitert jedoch sowohl an der Unumgänglichkeit der Mitmenschen als auch an der unhintergehbaren Abhängigkeit der individuellen Existenz von Lebensbedingungen außerhalb ihrer Kontrolle, welche nicht selten ein Scheitern aller biographischen Entwürfe bewirken. *'Selbstverwirklichung' als letzter Wert wird notwendigerweise zur Selbsttäuschung*, da sie den Gegebenheiten des Lebens nicht genügend Rechnung trägt.

Versteht man dagegen unter Selbstverwirklichung den Versuch, Chancen und Wiederfahrnisse des Lebens daraufhin zu befragen, wie sie sich mit der eigenen Vergangenheit und Zukunft vermitteln lassen, versteht man Identität als fortgesetztes Bemühen, die vielfältigen Anforderungen der Umwelt mit den Vorstellungen über sich selbst und den eigenen Handlungsmöglichkeiten in Einklang zu bringen, so wird hier eine wesentlich bescheidenere, aber durchaus notwendige Bedingung eines sinnhaften Lebens unter den Bedingungen der Moderne angesprochen. Nicht jede Art von Selbstreferenz kann schon als zureichend im Sinne eines brauchbaren Organisations- und Deutungsprinzips des je eigenen Lebens gelten. Wer sich selbst zum letzten Maßstab seiner Handlungen macht, schließt damit die Ausrichtung an etwas Größerem aus, an dem er sich aufrichten könnte. Wenn wir angesichts der postmodernen Problemlage darauf verzichten wollten, die Frage nach dem rechten Leben überhaupt zu stellen, weil sie nicht mehr in einer für alle plausiblen Weise gleich und verbindlich zu beantworten ist, so berauben wir uns und unsere Mitmenschen der Bedingungen, um überhaupt noch brauchbare Kriterien der eigenen Lebensführung zu erwerben. *Der Umstand, daß uns das Phantasma einer allgemeinen Vernunft abhanden gekommen ist, bedeutet nicht, daß der Mensch zu vernünftigem Denken und Handeln grundsätzlich unfähig wäre.* Wir brauchen kein Verhältnis zur Welt im Ganzen, um in unserer Um- und Mitwelt verantwortlich handeln zu können. Wir müssen lediglich anerkennen, daß unsere Verantwortungsfähigkeit beschränkt bleibt auf den Bereich dessen, was wir in etwa überschauen zu können.²⁹ Und dieser Bereich läßt sich in bestimmten Hinsichten durch entsprechende Spezialisierung und fortgesetzte Kommunikation durchaus erweitern. Voraussetzung verant-

29 Vgl. F.-X. Kaufmann: Der Ruf nach Verantwortung. Risiko und Ethik in einer überschaubaren Welt. Freiburg i.Br. 1992

wortlichen Handelns ist jedoch der Aufbau eines Selbstbildes, das für sich selbst Relevanzen zu setzen vermag, *also die Fähigkeit, sich für Bestimmtes zu entscheiden und Zumutungen abzuwehren.*

Martin Buber hat die Dynamik, die von qualifizierten selbstreferentiellen Entscheidungen ausgeht, wohl am genauesten beschrieben: "Denn nicht das hieße entschieden haben, wenn das Eine getan würde und das Andere bliebe gelagert, erloschne Masse, und verschlackte mir die Seele Schicht auf Schicht. Sondern nur wer (...) in das Wirklichwerden des Gewählten die unverkümmerte Leidenschaft des Ungewählten einziehen läßt, entscheidet sich in Wahrheit ... und gäbe es einen Teufel, so wäre es nicht, der sich gegen Gott, sondern der sich in der Ewigkeit *nicht* entschied."³⁰

Für den Einzelmenschen ist entscheidungsfähige Identität heute nur noch schwer zu erreichen. Die Überforderung durch die Möglichkeiten, Reize oder auch Zumutungen der Umwelt legt oft die Versuchung nahe, entweder ganz in den gegenwärtigen Möglichkeiten aufzugehen oder aber sich ganz auf sich selbst zurückzuziehen, d.h. ein Leben zu führen, das man allein kontrollieren kann; das führt notwendigerweise in die Isolierung. Beide Versuchungen würden biographische Umsetzungen der anonymen Gesellschaftsverhältnisse bedeuten. *Wer den Anspruch aufrechterhält, sein Leben als personalen Prozeß zu gestalten, dem wird Selbstreferenz als ich-transzendierende Leistung und damit auch eine neue Form der Askese zugemutet, welche darin besteht, bewußt auf all das zu verzichten, was nicht zu dem je eigenen Leben paßt.* Im Anschluß an Foucault betont denn auch Wilhelm Schmid das Moment der Askese im Prozeß der selbstreferentiellen Subjektwerdung: "Die Form der 'Selbstreflexion' des ethischen Subjekts, die *Sorge um sich*, hat nichts mit den modernen Formen der Selbstversessenheit zu tun. Sie ist kein Egoismus. ...Die beiden wesentlichen Praktiken sind die Askese (Technik der Einübung von Lebenskunst) und die Stilistik (Technik der Ausübung von Lebenskunst), beide verbunden mit einer bestimmten Beziehung zur Wahrheit. Die Askese wird von ihrem griechischen Begriff her gedacht: als Übung, die das Subjekt auf sich selbst wendet. ... Freiheit ist die Form, die man

30 M. Buber: Ich und Du. Heidelberg 1974, S. 64

seinem Leben gibt"³¹. Solche Form ist allerdings als bloß subjektive Leistung kaum möglich. Sie setzt Orientierung an den kulturellen Formen voraus, die uns - wenngleich nicht mehr allgemein verbindlich - so doch im Sinne einer Möglichkeit nach wie vor zugänglich sind.

7. Christentum

Welche Chancen bleiben dem Christentum angesichts dieser postmodernen Bewußtseinslage? Entgegen den Erwartungen der französischen Aufklärung ist es ja nicht untergegangen, sondern hat sich in der Form der Kirchen als eigenständiger religiöser Sinnbereich etabliert. Das postmoderne Denken anerkennt das Religiöse als einen spezifischen, allerdings nicht übergeordneten Lebensbereich mit einem eigenen Modus der Selbstreferenz, ohne den christlichen Kirchen dabei mehr als einen historischen Vorrang zuzubilligen. Was 'Religion' hier meint, bleibt zunächst offen.

Insofern als sich Religion artikuliert, stehen ihre Argumente und Deutungen in Konkurrenz zu den Deutungen und Argumenten aus anderen gesellschaftlichen Teilsystemen: Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Kunst usw. *Vernunft als zwischen den teilsystemischen Einzelrationalitäten vermittelnde Leistung* ist nur noch punktuell als problem- oder bereichsspezifische 'transversale Vernunft' zu erwarten. Insofern müssen die Erwartungen der Christen und insbesondere der Kirchenmänner in der Moderne bescheidener werden. 'Ex Cathedra' gibt es da nichts mehr zu verkünden, wohl aber den Schatz christlicher Glaubens- und Lebenserfahrung den Zeitgenossen und Zeitgenossinnen plausibel zu machen.

Mir scheint, daß im reichen Erbe der christlichen Tradition mit ihrer Gottesbotschaft Elemente enthalten sind, die auch im Aufbau selbstreferentieller Identitäten von Belang werden können. Es ließe sich zeigen, wie sehr Glaubensvermittlung auf bestimmte Formen der Kommunikation angewiesen ist, wie also die Form der Kommunikation die Glaubwürdig-

31 W. Schmid, a.a.O., S. 382f.

keit des Inhaltes mit bestimmt.³² Es wäre wohl auch zu zeigen, daß der christliche Gedanke der Person sowohl das Moment der Selbstreferenz als auch darüber hinausweisende Fremdreferenzen auf Mitmensch und Gott mit beinhaltet und durchaus einen Weg darstellt, um die Enge des eigenen Ichs und die Beliebigkeit des sich alltäglich Ereignenden zu überwinden.³³ Es ließe sich auch zeigen, daß die jüdisch-christliche Gotteskunde nicht identisch mit jenen kosmischen Weltvorstellungen des metaphysischen Denkens ist, an die wir uns im Laufe der Christentumsge-
schichte gewöhnt haben. Es ließe sich zeigen, daß der Gedanke der alten Kirchenväter, Gott sei Mensch geworden um den Menschen zu vergöttlichen eine innere Dynamik entfalten kann, die bis zur mystischen Erfahrung führt. All dies kann und soll hier nicht mehr geschehen. Das Christentum einschließlich seiner heute zweifellos geschwächten kirchlichen Struktur gehört jedoch zu den Beständen, die den Zeitgenossen zugänglich sind, und die unsere Kultur immer noch in einem Maße durchdringen, das den meisten von uns nicht mehr bewußt ist.

Es scheint mir weniger an der Substanz der christlichen Botschaft als an der Weise, wie sie gelebt und vermittelt wird, zu liegen, wenn sie die jungen Menschen heute nur wenig zu ergreifen vermag. Auch hierüber kann nun nicht mehr gesprochen werden. Was ich jedoch deutlich machen wollte: *Der moderne Mensch ist unvermeidlich darauf verwiesen, die Gestaltung seines Lebens primär auf sich selbst und seinen Erfahrungsraum zu beziehen.* Er wird deshalb mit allen institutionellen Versuchen, kirchlichen Glauben und Sittenlehre unvermittelt als Maxime der individuellen Lebensführung anzudienen, erhebliche Schwierigkeiten haben, um nicht zu sagen: von ihnen abgestoßen werden. Er wird sich mit großer Skepsis gegen alle Ansprüche wenden, daß irgendeine Instanz in dieser Welt im Besitze einer allgemeinverbindlichen Wahrheit sei. Gleichzeitig ist er ein Verunsicherter, im Regelfalle auch ein Suchender. Er wünscht sich ein gelingendes Leben und könnte wohl zu der Einsicht gebracht werden, daß solches Gelingen nicht von ihm allein abhängt. Er dürstet

32 Vgl. F.-X. Kaufmann: Glaube und Kommunikation - Eine soziologische Perspektive. Erscheint in: D. Wiederkehr (Hg.): Sensus Fidelium: Kirche als Lern und Lehrgemeinschaft. Freiburg i. Br.

33 Vgl. Th. Kobusch: Die Entdeckung der Person. Metaphysik der Freiheit und modernes Menschenbild. Freiburg i.Br. 1993

nach Zuwendung, nach Liebe, nach Aufrichtigkeit, auch wenn er dies selbst zu leisten nicht in der Lage ist. *Er bedürfte der Einsicht, daß Selbstfindung ein asketischer Prozeß ist.* Vielleicht könnte er auch zur Einsicht gebracht werden, daß unter den gegenwärtigen Bedingungen die mystischen Traditionen der Weltreligionen einen Weg der Befreiung von der Enge des eigenen Ichs weisen können. Die Anerkennung der unumgänglichen Selbstreferenz des modernen Menschen bedeutet nicht notwendigerweise den Abschied von allen Verbindlichkeiten, sondern lediglich die Einsicht, daß Verbindlichkeit erst dann zu einem gelingenden Leben beitragen kann, wenn sie in freier Entscheidung übernommen und innerlich gewollt wird. Woher aber kommt die Kraft zu solcher Entscheidung? Hierauf könnte das Zeugnis gotterfahrener Christen eine Antwort sein.